



Pfr. Niklaus Peter

Karfreitag 2. April 2021

Wer hätte geglaubt...

Und zur sechsten Stunde kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und in der neunten Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme: Eloi, eloi, lema sabachtani!, das heisst: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Und einige von denen, die dabeistanden und es hörten, sagten: Hört, er ruft nach Elija! Da lief einer hin, tränkte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken, und er sagte: Lasst mich, wir wollen sehen, ob Elija kommt und ihn herabnimmt. Da stiess Jesus einen lauten Schrei aus und verschied. Und der Vorhang im Tempel riss entzwei von oben bis unten. Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüberstand, ihn so sterben sah, sagte er: Ja, dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!

Lesungstext Markus 15.33-39

Wer hätte geglaubt, was uns da berichtet wurde? Wer hätte es für möglich gehalten, dass die Macht des HERRN sich auf solche Weise offenbaren würde? Denn sein Gesandter wuchs auf wie ein kümmerlicher Spross aus dürrem Boden. So wollte es der HERR. Er war weder schön noch stattlich, wir fanden nichts Anziehendes an ihm. Alle verachteten und mieden ihn; denn er war von Schmerzen und Krankheit gezeichnet. Voller Abscheu wandten wir uns von ihm ab. Wir rechneten nicht mehr mit ihm. In Wahrheit aber hat er die Krankheiten auf sich genommen, die für uns bestimmt waren, und die Schmerzen erlitten, die wir verdient hatten. Wir meinten, Gott habe ihn gestraft und geschlagen; doch wegen unserer Schuld wurde er gequält und wegen unseres Ungehorsams geschlagen. Die Strafe für unsere Schuld traf ihn und wir sind gerettet. Er wurde verwundet und wir sind heil geworden.

Predigttext Jesaja 53.1-5

I.

Liebe Gemeinde

Als ich vor ein paar Tagen von TeleZ interviewt und gefragt wurde, weshalb wir Protestanten den *Karfreitag* und die Katholiken *Ostern* feiern, antwortete ich: Das sind nur unterschiedliche Akzentsetzungen, denn wir feiern Ostern genauso wie die Katholiken Karfreitag feiern. Aber der jeweilige Akzent ist ein anderer: mit

Paulus betonen wir den dramatischen Ernst des Kreuzes, während die Katholiken eher den majestätischen Glanz und die Verwandlung an Ostern feiern. Nur, wie so oft fiel mir der entscheidende Satz erst nachher ein, als die Reporterin schon weg war. Denn ich wollte eben auch sagen: Mit diesem Ernst meine ich natürlich nicht, dass wir Protestanten alljährlich nun ein besonders trauriges oder deprimiertes Gesicht machen sollten. Wir feiern die dramatische, überraschende, den Blick völlig verändernde Wahrnehmung und Einsicht, die mit dem Kreuzesgeschehen einher geht – darum geht es, grad so wie wir es in der Lesung gehört haben: *Und der Vorhang im Tempel riss entzwei von oben bis unten. Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüberstand, ihn so sterben sah, sagte er: Ja, dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!*

Und ganz ähnlich das erstaunliche, ja etwa 500 Jahre ältere Gottesknechtslied im Buch Jesaja, in dem die ersten Christen so überraschend ihre Erfahrung wiederfanden: *Wer hätte es für möglich gehalten, dass die Macht des HERRN sich auf solche Weise offenbaren würde?* Nicht in einem Macht- und Übermenschen also zeigt sich Gott, sondern in diesem friedlichen Prediger, den fast alle zuvor verachtet hatten. Kein besonders frommes, trauriges oder deprimiertes Gesicht sollten wir an Karfreitag machen, sondern offen sein, wach, lernbereit für dieses unseren Blick völlig verändernde Geschehen – nämlich für das, wie Gott sich darin offenbart.

II.

Und vielleicht wäre es eine gar nicht so schlechte Übung zur Schärfung unserer Aufmerksamkeit, sich einmal in all jene einzudenken, die da in der Nähe dieses Geschehens waren, und uns zu fragen: Was haben sie gesehen, gefühlt, gedacht, wie haben sie reagiert? Wie würden *wir* an ihrer Stelle reagiert haben?

Grad so wie jene, die den geheimnisvollen Gottesknecht bei Jesaja nachher völlig anders wahrgenommen haben als zuvor – oder wie der römische Hauptmann, der vollständig überrascht diesen Christus nun wirklich als Christus, als leidenden, aber erhöhten Sohn Gottes erkennt. Christliche Gemeinde zu sein hiesse dann, besonders aufmerksam auf Gottes überraschende Offenbarung zu sein – und das hiesse wirklich, sich darauf einzulassen: in dieser Geschichte zeigt Gott sein Gesicht, er geht mit, es ist eine grundstürzend neue, bestürzende, aber auch befreiende Botschaft – wirklich ein Evangelium.

Wenn wir uns annähern, und uns vielleicht zuerst in jene eindenken, die eher am Rande stehen, wie jene Vielen, die von Jesus gehört haben, aus Gwunder oder echtem Interesse ihn beobachten, auch irritiert sind, wenn er Dinge sagt, die gar nicht in ihre geistige und moralische Welt hineinpassen, die schockiert sind, wenn er Sabbath-Gesetze bricht, um auf den Kern der Thora aufmerksam zu machen, wenn er auf Menschen zugeht, die ausgegrenzt sind, vielleicht aber auch drängeln, wenn er auftritt (wie Zacchäus) oder ihm zujubeln, wenn er in Jerusalem einzieht,

vielleicht Palmenblätter hinlegen – mitgerissen von der Freude und Sehnsucht der Menschenmenge nach einem wirklich königlichen Menschen. Sind wir solche Interessierte, irgendwie auch Irritierte? Wofür steht dieser Gottessohn?

Aber vielleicht müssen wir nähertreten, hin zu jenen, die lebensgeschichtlich etwas mit Jesus erlebt haben, verwandelt worden sind: wie jene, die Schuld auf sich geladen hatten – und Vergebung erfahren, wie Matthäus (oder Levi) der Zöllner (man müsste heute sagen Abzocker), oder wie jene Frau, die Jesus von der selbstgerechten Wut der Männer rettet («wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein» - oder eben jene Männer, die von der eigenen Wut gerettet wurden). Haben wir vielleicht einmal etwas erlebt, in unserer religiösen oder weltlichen Biographie, Erfahrungen der Vergebung, Verwandlung, Erneuerung?

Oder müssen wir uns eindenken in jene, die Angst haben, die fürchten, dass diese weitumfassende Menschlichkeit Jesu gefährlich ist, Traditionen zerstört, Ideologien Raum gibt – also in jene eindenken, die für Ordnung zuständig sind – wie die Priester, die Polizei, die Römer – also in jenen römischen Hauptmann, der auf Golgatha «im Einsatz» ist – dann aber sagt, als er *ihn so sterben sah: Ja, dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!* Oder in Petrus eindenken, der so tapfer und mutig sein will, und bald einknicken und Jesus verleugnen wird. Und gewiss auch in Judas, der Jesus so verehrt hatte – und ihn dann «überliefert» (dh. verrät). Auch in ihn müssen wir uns eindenken, wenn wir ehrlich sind. Und schliesslich in Maria, die den Weg ihres Sohnes zuerst mit grosser Irritation begleitet, so dass es zur Distanzierung kommt (Mk. 3.21 /31-33) – und dann am Schluss bei der Kreuzigung dabei steht und weint: *Stabat mater dolorosa*, in der Übertragung von Christoph Martin Wieland: «Schaut die Mutter voller Schmerzen, wie sie mit zerrissenem Herzen unterm Kreuz des Sohnes steht» - auch das eine Identifikation, wenn auch spät, erst aus der Zeit zwischen 1100 und 1200, so dieses grosse Gedicht, dessen erste Strophe wir in der Vertonung von Pergolesi hören werden. Eine Identifikation, die so vielen Müttern Worte gab für den Schmerz – aber eben mehr als das: ihnen zeigte, dass Gott selbst in diesem Drama präsent ist.

III.

Sich eindenken, sich identifizieren, sich selbst als Mitspieler verstehen, und also nicht eine distanzierende, nur historische Lektüre des Evangeliums praktizieren, sondern den Mut haben, uns selbst als heutige Menschen, mit unseren Konflikten, mit unseren zeitgenössischen Fragen, Ängsten und Auswegslosigkeiten in dieser Geschichte wiederzufinden, das ist die Weise, wie der Berner Regisseur Milo Rau seinen Jesus-Film gestaltet hat. Es ist ein halbdokumentarischer, sehr eindringlicher Film geworden, der den Titel «Das neue Evangelium» trägt. Er spielt an genau dem Ort, an dem auch Pier Pasolini und Mel Gibson ihre Jesus-Filme gedreht haben, nämlich in Matera, in der Basilicata Italiens, also ganz unten am Stiefel. Ein Film mit Laienschauspielerinnen und Profis, dokumentarisch, weil er nicht

nur die Entstehung des Filmes mitdokumentiert, sondern weil die Hauptdarsteller Migranten sind. Menschen aus Afrika, die als Sanspapiers dort in den Plantagen arbeiten, ausgegrenzt, unterbezahlt, ohne Wohnungen. Es spielen aber auch Bewohner Materas, Leute aus der katholischen Gemeinde, auch der Bürgermeister, die Polizeikräfte. Dokumentarisch ist der Film, weil der Schauspieler in der Rolle Jesu der gebürtige Kameruner Yvan Sagnet ist, der sich dort gegen die mafiöse Ausbeutung der Flüchtlinge engagiert. Es ist auch ein politischer Dokufilm.

In diesem Kontext die Reden Jesu zu hören, seine furchtlose Weise, auf Menschen zuzugehen, ihnen ihre Menschenwürde, ihre Gottebenbildlichkeit zuzusprechen, sie erzählen lassen von der Verachtung, der Armut, der Verzweiflung – und dann die Passionsgeschichte spielen zu lassen (und das heisst: in ihrer Gegenwärtigkeit und Wirklichkeit erleben zu lassen), das geht unter die Haut. Und wenn in diesem Film klare (und manchmal zu plakative) politische Töne zu hören sind, so ist das nicht von moralistischer Einseitigkeit, weil der Evangelientext so wenig wie das Drehbuch einseitig sind: Es ist von uns die Rede, von unseren religiösen, ethischen, gesellschaftlichen Dramen – von der Frage: ob wir der Botschaft von Gottes Liebe vertrauen, und wenn dies der innere Kern des Evangeliums ist, ob wir das menschliche Angesicht und die Würde jedes Menschen zu achten bereit sind.

IV.

Sich eindenken heisst nicht nur Zuschauer sein, sondern sich bewusstwerden, dass wir Mitspieler sind. Dass dieses dramatische Geschehen mit uns zu tun hat, dass es über uns spricht. Aber auch von Gott spricht, der sich nach unserem Glauben in diesem Geschehen offenbart – Ja, *wer hätte es für möglich gehalten, dass die Macht des HERRN sich auf solche Weise offenbaren würde?* – wie wir im Buch des Propheten Jesaja gehört haben. Bei Jesaja ist es die Geschichte eines von allen verachteten Menschen, der nicht aufgibt, der hinsteht, der an der Stelle anderer etwas auszuhalten, zu tragen, auszufechten bereit ist (wenn man dem so sagen darf). Das heisst im übertragenen Sinne: Opfer sein, sich opfern. Und deshalb haben die ersten Christen – ich denke mir – mit Herzklopfen, mit innerer Bewegung diese 500 Jahre alten Worte in ihrer Bibel gefunden. Für sie war das eine Vorausdeutung auf Jesus von Nazaret und zugleich eine Bestätigung dessen, wie er gepredigt und gewirkt hat. Eine Bekräftigung dessen, was sie mit ihm erlebt hatten. Und deshalb ist die Botschaft bei Jesaja und die der Evangelien eine Botschaft, die von Hoffnung und Versöhnung spricht, eine Botschaft, die keinen Hass duldet, weil Gott selbst hier präsent ist. Deshalb: Kein besonders frommes, trauriges oder deprimiertes Gesicht sollten wir an Karfreitag machen, sondern offen, wach, lernbereit sein für diese unerhörte Geschichte, die von uns Menschen handelt, aber eben auch von der Versöhnung, weil Gott sich darin zeigt. Weil wir von der Auferstehungsbotschaft von Ostern her auf Karfreitag schauen. Amen.